



Spannende Biografie: Thomas Held.

Thomas Held

Der Vordenker

Der Zürcher Soziologe und Berater Thomas Held sieht für die Zukunft düster: Die Schweiz und Europa hätten definitiv ihre Wohlstandsgrenze erreicht. Zur Krisenbewältigung gäbe es nur ein Patentrezept: Schuldenabbau. Karl Marx als Wunderheiler empfiehlt er in der jetzigen Situation nicht.

Interview: **Matthias Ackeret** Bilder: **Marc Wetli**

Herr Held, im *Tages-Anzeiger* hat Chefredaktor Res Strehle Karl Marx als Visionär gefeiert.

Findet man in der momentanen Krise wirklich Hilfe bei Karl Marx?

Nein, so etwas wäre wirklich sinnlos. Weder die Globalisierung noch die Digitalisierung konnten im 19. Jahrhundert gedacht werden. Aber Ihr Eindruck stimmt, dass momentan die alten Schriften wieder hoch im Kurs stehen, ein Gottesdienst um die alten Theoretiker wie Marx, aber auf der anderen Seite auch liberale Vordenker wie Friedrich August von Hayek. Dies zeigt den extremen Grad der Verunsicherung. Das liberale Credo, welches das Verhältnis zwischen Staat und Wirtschaft regelte, hat durch die Rettungsmassnahmen für den Finanzsektor und die fast andauernde Stimulierung viel von seiner Relevanz verloren. Man hat in den letzten drei Jahren zu wenig registriert, dass sich die Welt mit der Finanzkrise von 2008 grundlegend verändert hat, dass es nicht nur um einen Konjunkturreinbruch ging. Wir können nicht mehr «business as usual» zelebrieren.

Warum ist kein «business as usual» mehr möglich?

Die enorme Verschuldung vieler Länder verunmöglicht die Rückkehr zur Normalität. Die staatlichen Eingriffe zur Rettung der Volkswirtschaften bewirkten 2008 eine Verschiebung der Machtverhältnisse, gleichzeitig übernahmen sich die schon verschuldeten Länder endgültig. In vielen westlichen Ländern, in den USA, aber auch in Europa,

gibt es heute keine freie Marktwirtschaft im liberalen Sinn mehr, sondern eine Art Staatskapitalismus.

Als kurz nach der Finanzkrise, also 2009 und 2010, ein leichter Aufschwung einsetzte, glaubte man bereits wieder, dass alles in den gewohnten Bahnen verlaufe. Doch dies war trügerisch. Bei Avenir Suisse hat man bereits vor drei Jahren auf die enormen Schuldenberge hingewiesen, und wir waren uns bewusst, dass es irgendwann zum Knall kommen würde.

«Das liberale Credo hat durch die Rettungsmassnahmen viel von seiner Relevanz verloren.»

Bereits vor zehn Jahren, also am 11. September, hat man von einer Zeitenwende gesprochen ...

Aber im Gegensatz zu heute wurde nach den Anschlägen des 11. September 2001 die Funktionsfähigkeit der Marktwirtschaft und des Kapitalismus von niemandem infrage gestellt. Jetzt haben sich die Machtverhältnisse aber grundlegend geändert: die finanzstarken Länder sind heute China und andere autokratische Regimes, während der freie Westen zu den Schuldnern gehört. Trotzdem ist die Verbindung zum 11. September nicht ganz falsch. Nach den Anschlägen auf das World Trade Center hat die amerikanische Regierung die Politik des billigen Geldes

eingeführt, indem sie nach jeder Krise Geld in die Wirtschaft hineinpumpte, um die Aktienkurse hoch zu halten. Jetzt zeigt sich, dass diese Politik äusserst verhängnisvoll war. Auch die Kriege, die im Anschluss an den 11. September geführt wurden und teilweise geführt werden mussten, trugen zur Schuldenexplosion bei.

Warum ist es überhaupt zu dieser Krise gekommen?

Krisen gab es immer. Doch jetzt handelt es sich um eine strukturelle Krise und keine konjunkturelle. Es rächt sich nun, dass man in den westlichen Wohlfahrtsstaaten seit zehn, 20 Jahren über die Verhältnisse gelebt hat, wir in der Schweiz vielleicht etwas weniger als andere. Es kann erstmals keine Rückkehr mehr zu den alten Verhältnissen geben.

Aber gibt es einen Theoretiker, der uns in dieser Situation helfen kann?

Es nützt uns schon, wenn wir eine gute Analyse der Situation in den Händen halten. Ich denke dabei beispielsweise an das Buch «This time is different» von Ken Rogoff. Das Problem ist, dass die Menschen immer noch nicht realisieren, was momentan abläuft. Dies ist auch mein Hauptvorwurf an die Politiker. Ich kenne weder in Europa noch in der Schweiz einen Staatsmann, der seinen Bürgern in verständlichen Worten aufzeigt, was momentan wirklich abläuft. Sobald man die Orientierung verloren hat, flüchtet man sich in eine verklärte Vergangenheit. Doch dies bringt in der jetzigen Situation auch keine Hilfe.



Aber wie kommt man aus dieser Krise heraus?

Es ist ganz einfach: indem die Schulden abgetragen oder sonst wie eliminiert oder zumindest massiv verkleinert werden. Durch die Krise haben sich aber auch die Kräfteverhältnisse auf der Welt stark verändert. Vor wenigen Jahren wäre es noch undenkbar gewesen, dass ausgerechnet China den Europäern zur Hilfe kommt oder vielleicht die Russen den Deutschen. Europa, und damit auch die Schweiz, muss sich auf einen unvermeidlichen Rangverlust gefasst machen. Dies führt zu Frustrationen und politischen Reaktionen. Es könnten auch in europäischen Ländern Volkstribunen à la Chavez an die Macht kommen. In Ungarn sehen wir vielleicht ein erstes Aufflackern davon.

Fast schon kriegsähnliche Zustände?

Krieg ist das falsche Wort. Es geht nicht darum, dass sich in Europa Staaten bekämpfen werden. Doch der wirtschaftliche Niedergang kann dazu führen, dass es auch in

«Durch die Hebung des Rentenalters würde kein einziger Arbeitsplatz gefährdet.»

Europa plötzlich vermehrt Orte gibt, die nicht mehr eindeutig unter das Rechts- und Machtmonopol des Zentralstaates fallen, so etwas wie «failed provinces». Dies ist eine Entwicklung, wie wir sie bereits aus dem Kosovo kennen.

Dann ist die Globalisierung gescheitert?

Nein, überhaupt nicht. Gerade für die Chinesen oder Inder, die mit ihrer Arbeit auf einen grünen Zweig kommen wollen, aber auch für Brasilien oder Südafrika steht eine Abkehr von der Globalisierung nicht zur Diskussion. Die Amerikaner oder Europäer haben es aber möglicherweise verpasst, sich auf die neue Konkurrenzsituation einzustellen, wie ein Blick auf die Sozialwerke beweist. Unsere Schulden stammen zum grössten Teil aus dem Ausbau des Wohlfahrtsstaates. Gelänge es in Europa und in der Schweiz, aber auch

Visionär Held: Wohlstandsgrenze ist erreicht.

in den USA, das Rentenalter nur auf etwa 68 Jahre zu erhöhen, wäre ein Grossteil der Probleme automatisch gelöst. Ich mache gerne den Vergleich mit der Sommerzeit: Eine solche Umstellung könnte automatisch und schmerzlos erfolgen. Wenn über Nacht in allen Gesetzen, Verträgen, Reglementen etc. die Zahl 65 in 68 abgeändert würde, wäre ein grosser Teil der zukünftigen Staatsverschuldung verschwunden.

Aber gibt es überhaupt so viel Arbeit, wenn das Pensionsalter erhöht würde?

Durch die Hebung des Rentenalters würde kein einziger Arbeitsplatz gefährdet. In Deutschland beispielsweise schrumpft die Zahl der Berufstätigkeiten erheblich. In der Schweiz steigt sie nur an, weil wir eine grosse Einwanderung haben. Dass die westlichen Gesellschaften selbst in der grössten Krise nicht in der Lage sind, eine so kleine Veränderung durchzuführen wie die Anpassung des Rentenalters an die Lebenserwartung, wird zukünftigen Historikern viel zu schreiben geben.

Hat die Schweiz den Höhepunkt ihres Lebensstandards erreicht?

Vorläufig schon. Bislang konnten wir in der Schweiz von der Globalisierung profitieren, da wir durch die fehlenden Bodenschätze zu grösserer Anstrengung gezwungen waren. Die Kleinheit des Landes erlaubte es uns auch, eigene Regeln, wie beispielsweise im Banking, aufzustellen. Doch damit ist es nun vorbei. Der Bankenplatz Schweiz wird zwar weiterhin funktionieren, doch die Margen werden in Zukunft viel kleiner sein, was sich auf den allgemeinen Wohlstand auswirkt.

Ist der Euro gestorben?

Das Euro-Klagelied vieler deutscher Ökonomen tönt ein wenig so wie Sportkommentare nach Niederlagen: Man HÄTTE halt sollen, wollen, müssen. Aber der Euro ist Realität, man kann die Geschichte nicht zurückdrehen. Gerade in der Schweiz scheint es viele Leute zu geben, welche sich über ein Scheitern des Euros freuen würden, weil sie dann recht gehabt hätten. Es ist illusorisch, dass anschliessend alles besser würde, an der

Thomas Held

Thomas Held (65), Sohn eines ETH-Professors, studierte Sozialwissenschaften und Germanistik an der Universität Zürich und promovierte im Bereich Familiensoziologie. Er war in der 68er-Bewegung als Studentenführer aktiv. Anschliessend war er Forscher und Lehrbeauftragter an den Universitäten Zürich, Wien, Stanford und Berkeley. 1985/1986 war er Verlagsdirektor und Mitglied der Unternehmensleitung von Ringier. Gleichzeitig absolvierte er 1986 das Advanced Management Program der Harvard Business School. Von 1987 bis 1989 arbeitete er bei der Hayek Engineering AG. Von 1992 bis 2000 war Held für die Entwicklung und Realisierung des Kultur- und Kongresszentrums Luzern (KKL) zuständig. Anschliessend war er bis letztes Jahr Direktor der Denkfabrik Avenir Suisse. Seither ist er Geschäftsführer der Stiftung Schweizer Musikinsel Rheinau. Daneben ist er Kolumnist beim *Magazin*. (Quelle: Wikipedia)

ANZEIGE

1/2 Inserat Swiss Post

Verschuldungsfrage änderte sich nichts. Fakt ist: Bei einer Auflösung des Euros, bei Wirren in Europa wäre die Schweiz wie bereits früher wieder vollständig auf Deutschland fixiert, was bei der herrschenden Deutschlandphobie nicht ganz unproblematisch ist. Im Extremfall würden wir fast so etwas wie ein weiteres Bundesland.

Gerade bezüglich des Flughafens hat die Schweiz heute bereits Streit mit Deutschland. Bundesrätin Leuthard sprach von «Taliban»...

Ja, aber inzwischen haben beide Seiten gesehen, dass man so nicht weiterkommt. Solange bei uns mit hausgemachten Verhinderungsinitiativen die Existenz des Flughafens gefährdet wird, sollten wir nicht auf die bösen Deutschen zeigen. Bald stimmen wir ja sogar darüber ab, ob wir unser eigenes Verbesserungspotenzial überhaupt nutzen dürfen. Dabei ist es völlig klar, dass die Zukunft des Flughafens nur mit einem vernünftigen Ausbau möglich ist. Es sind nicht die Deutschen, sondern die schweizerischen «Schutzorganisationen», die Pistenverlängerungen oder

eine Parallelpiste – was klar die beste Lösung wäre – für immer verbieten wollen. Die Frage ist nur, wer uns dann vor dem Wegziehen der Firmen und dem wirtschaftlichen Niedergang schützt.

«Das Modell des europäischen Wohlfahrtsstaates ist demografisch tot.»

Wie schätzen Sie die Zukunft der Europäischen Union ein?

Das Modell des europäischen Wohlfahrtsstaates, welcher sich auf Kosten der nachfolgenden Generationen finanziert, ist demografisch tot. Das hat aber nichts mit der ursprünglichen Idee von Europa zu tun, durch einen grösseren Wirtschaftsraum mehr Handel, mehr Effizienz, mehr Wohlstand und nicht zuletzt mehr Sicherheit zu schaffen. Die Aufsplitterung der EU in nationale Märkte wäre ein katastrophaler Rückfall in



Thomas Held: Probleme frühzeitig erkennbar machen.

ANZEIGE

1/2 Inserat SBB



den Protektionismus, von dem das kleine Exportland Schweiz weit überproportional betroffen wäre. Man darf nicht vergessen, dass die Schweiz wirtschaftlich gesehen bereits heute in Europa integriert ist. Diese historischen Errungenschaften dürfen nicht aufs Spiel gesetzt werden.

Als Direktor von Avenir Suisse haben Sie sich mit verschiedenen Gruppen angelegt.

Welche These verursachte am meisten Ärger? Im Rückblick wohl die Landkarte der Schweiz mit den vier Metropolitanregionen Zürich, Genf/Lausanne, Basel und Bern, wo auf nur zehn Prozent der gesamten Landfläche rund 80 Prozent des Schweizer Nationaleinkommens produziert, und damit die alpinen Gebiete finanziert werden. Dies brachte viele böse Reaktionen von Parlamentariern aus Appenzell, Graubünden oder der Inner-schweiz.

Und die Bauern?

Beim Thema Landwirtschaft sind die Frontstellungen bekannt. Die Bauern gehen seit fünfzig Jahren hochritualisiert und professionell mit Kritik um und spielen ihre Karten auch in Krisenzeiten sehr gut – niemand macht in der Schweiz bessere PR als der

Bauernverband. Seit Gottlieb Duttweilers Zeiten versucht man vergeblich, die Schweizer Landwirtschaft umzustrukturieren. Alle Vorschläge des Bundesamtes für Landwirtschaft, welche eine Marktöffnung oder eine Neuordnung der Direktzahlungen vorsahen, wurden immer wieder verwässert und verzögert. Auch Avenir Suisse konnte sich mit seinen Ideen gegen die Bauernlobby nicht durchsetzen.

Aber ist dies nicht das Problem der Vordenker, dass sie mit ihren Ideen in der Realität meist scheitern?

Das mag in vielen Fällen stimmen. Aber die Aufgabe von Thinktanks ist es auch, Probleme frühzeitig zu sehen und sichtbar zu machen. Avenir Suisse hat zum Beispiel schon vor fünf Jahren auf die fortschreitende Zersiedelung der Schweiz hingewiesen und die Notwendigkeit von grösseren Planungszonen, Gemeindefusionen oder verdichteten Grossstädten gefordert. Mittlerweile ist das Thema auch von der Politik als wichtig erkannt worden. Auch die Vorschläge zur Weiterentwicklung der Berufsbildung sind mittlerweile in die politische Diskussion eingeflossen.

«Christoph Blocher war ja auch ein Studentenfürher – einfach auf der anderen Seite!»

Am Medienkongress in Flims hat sich Ihr Nachfolger, Gerhard Schwarz, gegen die Onlinestrategie der SRG gestellt. Was ist Ihre Ansicht?

(Lacht.) Ich habe Gerhard Schwarz' Rede nicht gelesen, aber ich hoffe sehr, ich hätte mehr oder weniger das Gleiche gesagt. Ich schlug schon vor vielen, vielen Jahren in einem Vortrag vor, die SRG in eine private Aktiengesellschaft mit Umverteilungsaufgaben zwischen den Landesteilen umzuwandeln. Auch während meiner Zeit bei Ringier vertrat ich immer die Meinung, dass sich die Verleger aus ordnungspolitischen Überlegungen stärker von der SRG abgrenzen sollen. Doch dies war wegen der kleinen Märkte in der Schweiz schwierig. Aber es ist das Urproblem: Hätten sich die Verlagshäuser nicht ständig auf Partnerschaften mit der SRG eingelassen, wäre ihre Kritik an der

geplanten Onlinestrategie auch viel glaubhafter.

Aber finden Sie die Kritik richtig?

Selbstverständlich ist es richtig, sich gegen die Pläne der SRG zu wehren. Gleichzeitig ist es auch ein bisschen absurd, wenn sich die Verleger mit ihren Pressesubventionen jetzt als Wächter des Liberalismus aufspielen.

Themenwechsel: Wenn Sie auf Ihre Karriere zurückblicken, was war Ihr bisheriger Höhepunkt?

(Lacht.) Ich hoffe sehr, dass meine Karriere noch nicht zu Ende ist. Mein Mandat für das Projekt Musikinsel Rheinau beschäftigt mich zurzeit so, dass ich nicht viel Zeit für Rückblicke habe. Meine Aufgabe ist es, das dort vorgesehene Musikzentrum zu konzipieren, die vom Kanton Zürich durchgeführte Renovation zu begleiten und den Betrieb vorzubereiten.

Dieses Projekt wird vom SVP-Übervater Christoph Blocher getragen. Ist es nicht ein bisschen paradox, dass Sie als ehemaliger Studentenfürher heute in seinem Sold stehen?

(Lacht.) Christoph Blocher war ja auch ein Studentenfürher – einfach auf der anderen Seite! Im Ernst: SMR, die Stiftung Musikinsel Rheinau, besteht aufgrund eines ausserordentlich grosszügigen Engagements von Christoph Blocher. Ein privates Engagement, das – wenn ich etwa die hoch subventionierten deutschen Landesmusikakademien zum Massstab nehme – keineswegs selbstverständlich ist. Die Stiftung ist politisch neutral, ich wurde von ihr aufgrund meiner Erfahrungen in Luzern verpflichtet. Was ich denke, ist durch zehn Jahre Avenir Suisse, durch meine Vorträge und durch meine wöchentliche Kolumne im *Magazin* hinreichend dokumentiert. Ich empfinde keine Notwendigkeit zu irgendeiner Rechtfertigung.

Der Thinktank Avenir Suisse und nun wieder eine Baustelle – ist das nicht ein merkwürdiger Schritt?

Wie gesagt, das Mandat der Musikinsel Rheinau hat mich interessiert, weil ich bereits vor 15 Jahren den Aufbau des KKL in Luzern leiten durfte. Das war wirklich ein einzigartiges Projekt, bei welchem ich mit genialen Leuten wie dem französischen Architekten Jean Nouvel zusammenarbeiten durfte. Auch

später hatte ich enormes Glück, als ich während zehn Jahren den Thinktank Avenir Suisse aufbauen und auch leiten durfte. Dies war eine extreme intellektuelle Stimulierung, ohne dass man sich wie bei einer universitären Lehrtätigkeit mit der Bürokratie herumschlagen muss. Die Teamarbeit bei Avenir Suisse war eine fantastische Erfahrung, die ich heute sehr vermisse.

Dann sind Sie zu früh zurückgetreten?

Nein, dies war so vereinbart. Und obwohl ich mit dem KKL und Avenir Suisse zwei aussergewöhnliche Projekte initiieren durfte, ist es für nostalgische Gefühle hoffentlich immer oder noch lange zu früh.

Sie haben 1968 in Zürich beinahe die Revolution eingeleitet ...

Diese Zeit liegt doch sehr weit zurück. Man neigt im Alter auch dazu, gewisse Momente zu verklären. Ich habe als 35-Jähriger beschlossen, diese Zeit endgültig ad acta zu legen.

Gab es damals bestimmte Schlüsselerlebnisse?


Selbstverständlich gab es zu meiner Unizeit Erlebnisse, die mich damals prägten. Doch darüber liegt mittlerweile ein Schleier.

War immer klar, was Sie studieren wollten?

Nein, da gab es Brüche. Ich studierte zuerst Germanistik, wollte zum Theater, habe auch im Gymnasium und beim Studententheater Stücke inszeniert. Als Regieassistent am Schauspielhaus habe ich dann gesehen, dass dies nicht meine Welt war. Dann habe ich mich auf die Soziologie konzentriert, auch weil da ein neuer Lehrer war und ein neues Institut aufgebaut wurde. Und als ich einmal mit einem Forschungsprojekt kämpfte, hat mir mein Vater, der ETH-Professor war, sogar vorgeschlagen, in einen praktischen Beruf umzusteigen. Da ich handwerklich ziemlich begabt bin, habe ich diesen Ratschlag, der ernst gemeint war, sehr geschätzt. Es war aber schon zu spät dafür, und das war auch gut so.

War das ein anderer Thomas Held, von dem wir sprechen?

Nein, das war kein anderer Mensch. Aber es war ein Mensch, der andere Theorien verfolgte und anders dachte als derjenige, der Ihnen jetzt gegenübersteht. Trotzdem hatte er ähnliche Fähigkeiten: Er konnte bestimmte Sachverhalte einfach erklären und andere dafür einnehmen. Er war aber auch sehr impulsiv und leicht erregbar.

Es gibt in meinem Leben keinen psychologischen Bruch, kein Saulus-Erlebnis irgendwelcher Art. Als ich als Postdoc in den Achtzigerjahren für längere Zeit in den USA weilte, mich stärker mit Ökonomie beschäftigte, die freie Marktwirtschaft und vor allem die freie, staatsferne Zivilgesellschaft kennenlernte, wurde klar, dass vieles, vieles falsch war, wofür ich mich eingesetzt hatte. 



Straight forward: Thomas Held auf dem neu renovierten Viadukt im Zürcher Industriequartier.